Aufschwung

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571717

Nutzungsbedingungen

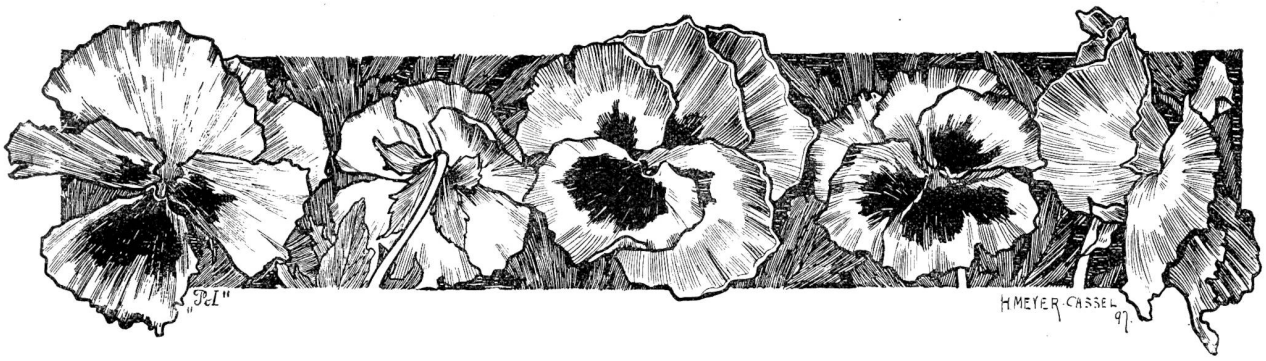
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Aufschwung.

Novellette von **Adolf Vögtlin**, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Der Kirchhof der kleinen Kantonshauptstadt blühte im Maienlicht. Die marmornen Säulen und Kreuze schimmerten, und über den dampfenden Grabhügeln schwebte betäubender Hyazinthenduft. Auf dem Paradeweg, der den Rosengarten in zwei Hälften zerschneidet und zu dessen beiden Seiten die hervorragenden Toten beigesetzt werden, drängte sich lautlos eine Menge von schwarzgekleideten Männern und wenigen Frauen zu engem Knäuel zusammen. Die Stadtmusik spielte eine dumpfe Trauerweise, und umflorte Fahnen, aus deren vergoldeten Spitzen die Sonne blitzende Funken zog, senkten sich, von stämmigen Fähnrichen in Trauerschärpen gehalten, über einem Sarge, der bereits im Grabgrund lag.

Mein Freund, ein Kollege des Verstorbenen, und ich, dessen früherer Schüler, entblößten mit den Umstehenden, unter denen ich die Witwe des Heimgegangenen vermißte, das Haupt und lauschten der Lobrede, die ein Mitglied der Regierung auf denselben hielt.

Er wurde als ein Turnvater der schweizerischen Jugend gepriesen, die er vom falschen Regelzwang einer äffischen Drillerei und Künstelei, die drohten, sich Selbstzweck zu werden, befreit hatte. Ein philosophischer Freund und Kollege schilderte, wie dieser Mann, dessen fördernde Thatkraft zwanzig Jahre lang in einem Landstädtchen brach gelegen, hier plötzlich aufgelebt sei und seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu staunenswerter Enfaltung gebracht habe. Mit der ganzen Federkraft seines Wesens hätte sein Leben einen neuen Aufschwung genommen, dem jedermann eine Nachfolge jahrzehntelangen, freudigen und wirkungsvollen Schaffens zugesprochen haben würde. Es erschien ihm beinahe symbolisch, daß diesen stählernen Mann eine für sein Alter außergewöhnliche Kraftleistung, ein Aufschwung, jählings dahingerafft, daß Gott ihn plötzlich hinweggenommen habe, gleichsam um ihm, der im Leben durch seine herkulische und harmonische Erscheinung hervorragte, einen schönen Tod zu gönnen.

Er lobte des Verstorbenen Edelsinn, Bescheidenheit und Einfachheit; dann seine Vaterlandsliebe, die ihn gezwungen hätte, seine ganze Kraft der Jugend zu widmen. Für all seine außergewöhnlichen Anstrengungen und Leistungen wüßte er kein anderes Motiv zu finden; irdische Eitelkeit, wie sie der großen Mehrzahl der Menschen eigne, und wenn es gut gehe, sie zu regem Wirken ansporne, sei ihm völlig fremd gewesen.

Ich sah, wie bei dieser Stelle ein kritisches und doch wohlwollendes Lächeln über meines Freundes Antlitz huschte. Er mußte unbedingt etwas besser wissen und machte einen geistigen Vorbehalt; dies bestätigte mir sein unwillkürliches leises Kopfschütteln, das auch andern Männern auffiel.

Als die Reden und Ceremonien ein Ende genommen, die erwachsenen Söhne, die Freunde, Kollegen und Schüler dem lieben Heimgegangenen eine weiche Scholle gespendet, und die Trauernden sich in alle Gassen der kleinen Residenz verlaufen hatten, befand ich mich bald mit meinem Freund auf dem Wege zu seinem Heim, das etwas außerhalb der Stadt auf einer kleinen bewaldeten Hügelwelle lag, allein. Unterhalb des wohnlichen Hauses dehnte sich der schönste aller Turnplätze, auf drei Seiten von hohen Silberpappeln eingerahmt, in der freien Natur. Da hatten wir seinerzeit als Gymnasiasten unter dem Szepter des dahingeschiedenen Professors unsere Turniere aufgeführt. Beim Anblick der Stätte erinnerten wir uns seiner und ich gedachte, meinen Freund sofort über sein Kopfschütteln und Lächeln auszuholen.

Er aber bemerkte, daß ich neugierig geworden und wollte mich absichtlich auf die Folter spannen. «De mortuis nihil nisi bene» sprach er mit angenommenem Ernste. „Aber Du kannst Dir ja allerlei denken, wenn ich Dir sage, daß die gute Gattin unseres guten Roland jetzt zu Hause sitzt, und sich wahrscheinlich zergrämt über der Enträtselung des Männerherzens."

Als ich in ihn drang, wehrte er ab: „Poeten darf man nichts anvertrauen; denn sie schwatzen immer mehr aus, als sie wissen."

„Nun", entgegnete ich, „Du weißt ja anderseits, daß sie dafür mit dem Kassandrafluch behaftet sind: Die Menschen pfeifen auf ihre Zeugnisse."

„Na" sagte er lachend, „da es sich so verhält, kann es niemand schaden, wenn Du mein Geheimnis in die Welt hinausschreibst. Die Geschichte ist ja menschlich interessant, indem sie aufs neue beweist, daß auch der gesundeste Apfel einen verborgenen Stich ins Faule hat. Wisse denn: unsern lieben Roland — wegen seines aufbrausenden Wesens nannten wir den seligen Professor ja als Schüler so — hat die Eitelkeit umgebracht!"

Nun war das Kopfschütteln an mir.

„Das glaubst Du nicht?" bemerkte mein Freund. „So laß Dir was erzählen:

Es mögen zehn Jahre vorbei sein; da faßte ich am Vorabend vor unserm Jugendfest den bedeutenden Entschluß, mir das erste Mal in meinem Leben den Flaum von meinem Gesichte herunterrasieren zu lassen, da ich diese ordentliche Verschönerung meiner Kompagnie — ich war ja der Häuptling der Kadetten-Garnison unserer Residenz — schuldig zu sein glaubte.

Als ich beim Barbier eintrat, sah ich in dem der offenen Thür gegenüber hängenden Spiegel das Bild unseres Roland, der damals seit einem Vierteljahr in die Hauptstadt übergesiedelt sein mochte und sich nun angesichts des hohen Festes ähnlich wie ich zu einem kleinen Staatsstreich entschlossen zu haben schien; denn der Barbier zwickte ihm mit der Scheere die schönen kastanienbraunen Krauslocken unbarmherzig vom Haupt herunter. Ich grüßte unsern Professor und schwankte einen Augenblick, ob ich in seiner Gegenwart den Schnitt wagen sollte. Von meinem Vorhaben zurückzutreten, schien mir aber sogleich noch unmännlicher als meine Bartsprossen; ich setzte mich also entschieden neben ihn auf einen Sessel und sah im Spiegel zum Fenster und auf die Straße hinaus, die vorfestlich belebt war, und der Gehilfe machte mit seiner Frage: „Bart rasieren gefällig?" meinem letzten Zaudern ein Ende. Ich glaubte, den ungewohnten Akt mit bescheidener Selbstironie einleiten zu müssen und entgegnete: „Bitte, nur Flaum!" worauf der Barbiergehilfe die vielleicht im Hinblick auf ein allfälliges Trinkgeld nicht ganz uneigennützige Schmeichelei vorbrachte: „O, ganz schöner Wuchs! Als Festguirlande freilich noch nicht üppig und regelmäßig genug. Rasieren nötig, wird ersprießlich wirken!"

„Na" lachte jetzt der Professor heraus, „Sie Helfershelfer der Eitelkeit! Man zählt drei Härchen in sieben Reihen und spricht von der Notwendigkeit des Uebels." Dann wandte er sich geradezu an mich:

„Herr Thüring, sind Sie nicht der Ansicht, laues Wasser und ein weniger feines Waschtuch hätten den Dienst auch gethan? Wohl nicht daran gedacht? ja g'wiß!" bemerkte er spitz.

Trotz des Hohnes blieb ich ruhig und sagte: „Ich glaube doch, Herr Professor, ich thu' es nur der Ordentlichkeit, des Anstandes wegen."

„Na, wir wollen es ununtersucht lassen, Herr Thüring; die tiefsten Motive entziehen sich ja doch unserer Beobachtung."

Ich mußte, um dem Gehilfen die Rasierfläche bequem und im richtigen Lichte darzubieten, das Gesicht dem Professor zuwenden und sah jetzt den freigewordenen, breiten Nacken, die niedere Stirn und die fortgesetzte markige Linie über die Nase herab. Alles war kraftvoll an diesem gedrungenen Herkuleskopf; nur paßte der volle Bart jetzt nicht mehr dazu; er verlieh ihm den Ausdruck des Ueberreifen, Wetterfälligen. Dies empfand auch der Barbier; er fragte deshalb den Professor: „Nun muß der Bart des schönen Verhältnisses wegen wohl auch gestutzt werden. Was meinen Sie? Welche Form soll ich ihm geben?" Dabei hielt er ihm einige Pariser Muster vor.

„Ach, schneiden Sie ihn, wie Sie wollen. Sie müssen sich ja auf Ihr Fach verstehen. Mir ist alles eins," entgegnete Roland mit schauspielerischer Gleichgültigkeit, ohne jedoch das wählende Auge von den Schnittmustern abzuwenden.

„Eigentlich", versetzte der Barbier, „soll der Schnitt mit dem Charakter übereinstimmen, allein, da ich den Herrn Professor zu wenig lang kenne . . ."

In diesem Augenblick schritt draußen langsam die herrliche Gestalt eines Weibes mit kurz geschnittenem Lockenhaar vorbei. In Rolands Spiegel sah ich, wie ihr leuchtender Blick einen Nu auf seinem etwas vornübergebeugten Antlitz haften blieb. Er mußte einen Schein davon aufgefangen haben. Unwillkürlich schaute er sich um und fragte: „War das nicht Fräulein Gehring?"

„Ich habe die Dame nicht erkannt, Herr Professor; soll ich nachsehen?"

„O, bitte, nein!" sagte er mit leiser Entrüstung. Nun aber hatte er das Schnittmuster doch selber ausfindig gemacht und übergab die Karte dem Barbier, indem er das gewünschte einfach mit dem Finger bezeichnete.

Mich reizte die Beobachtung und ich ließ mir nachträglich noch das Haupthaar schneiden und verschiedene wohlriechende Waschungen vornehmen, um meinen Professor „hinaussitzen" zu können. Unter des Barbiers Händen wurden nun allmälig auch seine straffen Wangenmuskeln frei und hernach der energische Mund, während sich der runde Bau des Kinns nachgerade durch die Bartstoppeln durchzuzeichnen begann. Nun schien der Kopf voll harmonischer Willenskraft. Als sich Roland erhob und sich im Spiegel stehend betrachtete, drückte sich in seinem Antlitz verwunderte Genugthuung aus.

„Sie sehen um zehn Jahre jünger aus, Herr Professor!" gratulierte sich der Künstler zu seinem Meisterstück.

„Nun, wenn man sich noch zehn Jahre jünger fühlte, so hätte es was auf sich!" versetzte Roland in einem Tone, dem ich verhaltene Freude abhörte.

„Bei uns heißt's halt: Was man scheint, das ist man, Herr Professor."

„So, so!" lachte dieser, knüpfte seinen eng anliegenden Leibrock, ließ sich bürsten und bezahlte. Dann stellte er sich nochmals vor den Spiegel, wobei ich bemerkte, wie ein Ruck durch seinen Körper ging, wie das Rückgrat nach obenhin sichtlich gestrafft und die breite Brust nach vorn herausgepolstert wurde; hernach schritt er grüßend, in strammer Haltung, zur Bude hinaus.

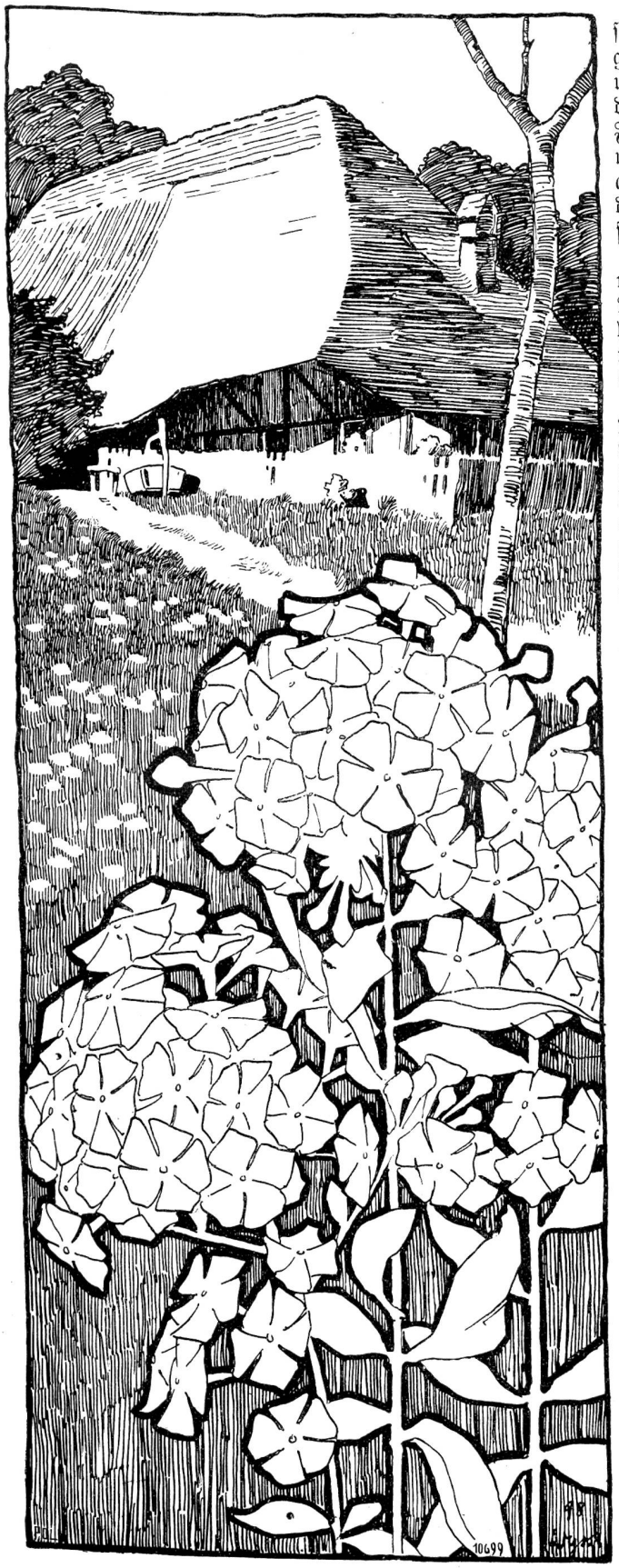
Der Barbier sah ihm ein Weilchen nach und sagte spöttisch: „Wenn der nicht zehn Jahre jünger geworden ist, so meint er's wenigstens. Der wahre Jungbrunnen der Männer ist doch die Barbierschüssel. Es lebe die Kunst!"

Er ging noch einmal zur Thür und sagte halbwegs zu mir hinüber: „Ob der Professor nicht eitel ist wie andere Sterbliche? Und wie! Ein neugebackener Lieutenant ist der wahre Melkbub gegen ihn — so stolziert er die Straße hinunter!"

Ich entgegnete nichts, hörte auch die übrigen Glossen nicht und ging meines Weges.

Nun wirst Du Dich erinnern, was für einen berauschenden Erfolg Roland am Jugendfesttag mit der Vorführung seiner Turnklassen vom Gymnasium davontrug.

Im Verlauf eines Vierteljahres hatte er uns, die wir unter dem geistlosen Drill seines Vorgängers erschlafft waren, in eine unermüdliche, lebensfrische Turner-



Aargauisches Bauernhaus.
Originalzeichnung von Wyß, Zürich.

schar umgewandelt, die mit ihm durch Wasser und Feuer gegangen wäre. Auch dem Schwächsten wußte er Mut und Selbstvertrauen einzuflößen und in ihm die erlöschenden Funken der Willenskraft zum wärmenden, belebenden Feuer anzufachen. So vollzogen sich dann die Uebungen mit erstaunlicher Strammheit und unter freudiger Beachtung der Ordnung und ebensosehr der Ruhe in der Bewegung, welche wir als etwas Schönes anzusehen gelernt hatten.

Das zuschauende Volk und die Behörden beklatschten uns stürmisch; wir aber jauchzten unserm geliebten Turnvater zu, und als der Jubel nicht enden wollte, hoben die zwei stärksten Schüler ihn auf die Schultern und trugen ihn auf dem Turnplatz herum, wie die Goten ihren Heerkönig.

An jenem Tage fühlte er sich verjüngt und fand in der großen Freude die Federkraft zu seinem großen Aufschwung aus der kleinstädtischen Laschheit. Und doch schöpfte er die Kraft dazu noch aus einer andern verhängnisvollen Quelle. Er hatte sich nicht nur am Vorabend des Festes im Verschönerungsglas des Barbiers verjüngt gesehen und seither verjüngt gefühlt; er las den Eindruck, den seine Veränderung machte, aus hundert schönen Augenspiegeln.

Als wir angehenden Jünglinge am Abend nach der Heimkehr der kleinern Jugend uns unter den Erwachsenen auf dem Tanzplatz herumtummelten — weißt Du noch, was für ein zartgrünes Licht aus dem Laubwerk der lampenbehängten Platanen herabfloß! — da fiel uns allen auf, wie elastisch und unermüdlich Roland die Runden aushielt und nie aussetzte. Er schien es darauf abgesehen zu haben, alle Schönen der Stadt der Reihe nach durchzutanzen und auf ihr Temperament zu prüfen, da ihn seine etwas stark gewordene Ehefrau in dieser Richtung freigab. Gegen Mitternacht aber sah man fast stets Fräulein Gehring an seinem Arme. Er schien beglückt. Funken lohten aus ihrem Auge in seines hinüber und in einer Gehpause hörte ich, wie die anziehende emancipierte Dame, die sich, auf ihre Güter pochend, etwas herausnehmen durfte, ein kurzes Gespräch anhob: „Sie sind doch ein flotter Mann, Herr Professor. So leicht wie an Ihrem Arm hab' ich zeitlebens noch nie getanzt. Man schwebt, man fliegt und braucht keinen Atem. Es müßte schön sein, ein ganzes Leben so dahintanzen zu können."

„Das hat mir vor zwanzig Jahren schon jemand gesagt. Und jetzt ist sie's schon müde."

„Aber Sie doch nicht?"

„Mein Gott, man lebt von Zeit zu Zeit etwa einmal auf wie die Flamme des erlöschenden Lichtes dort! und glaubt, man sei noch der Alte."

„Und ist es noch."

„Meine Knochen werden morgen anderer Meinung sein und wie gewohnt in allen Gelenken knacken!"

„Das sagen Sie nur so. Auf diese Gefahr hin würden Sie doch die ganze Nacht durchtanzen."

„Mit Ihnen!"

Sie legte ihm ihren Arm um die Schultern, er den seinen ihr um den Einschnitt und fort walzten sie. Was sie sich weiter zuflüsterten und zuatmeten, hat niemand vernommen als sie selber.

Später hörte ich sie, als er die fast Atemlose, ohne

je im Tanze innegehalten zu haben, an ihren Platz zurückbegleitete, bewundernd keuchen: „Ich beneide Sie um Ihre Kraft", worauf er entgegnete: „Und ich Sie um Ihre Jugend!"

„Ist das nicht dasselbe?" fragte sie lächelnd. Da sagte er ernst: „Nein, Fräulein" und verbeugte sich mit einem leisen Seufzer.

Von jenem Abend an hatte die alleinstehende Dame einen Kavalier und der Professor Liebeslaunen.

Diese konnten wir Schüler genau verfolgen. Vielleicht ist es Dir noch gegenwärtig, was es für uns bedeutete, wenn wir, auf dem Turnplatz versammelt, auf Rolands Ankunft warteten und einer mit besonders guten Augen ihn die Straße herabstürmen sah und uns zurief: „Er ist gestutzt!"

Dann war er kurz zuvor beim Barbier gewesen, wo er aus der Verjüngung durch den Bartschnitt, im Gegensatz zu Simson wirklich neue Kraft zu schneidigem Benehmen geschöpft hatte und sich in die Brust werfen konnte: „Donnerwetter, bin ich ein forscher Kerl!" Damit stimmte dann die Aussage eines jungen Salonlöwen erklärend überein, daß Roland am selben Abend bei Fräulein Gehring zu Tisch geladen sei. An solchen Tagen war er von einer eigentlichen Kampflust erfüllt. Wenn einer der jüngern Schüler aus Widerspänstigkeit aus der Reihe rückte, eine Uebung verkehrt anfing oder zu schwatzen wagte — flugs, hatte er eine Maulschelle. Betraf es einen längern Bengel, der ihn überragte, so machte er ihm sehr herausfordernde Bemerkungen: „Werd' mich unterstehen! und wenn Sie noch um einen Dummkopf länger wären, ja, g'wiiiß! Wer nicht will, hat gehabt. Da haben Sie eine!" Machte sich Einer nichts aus solchen Thätlichkeiten und lachte er etwa dazu, wendete er sich gleich nach ihm um, sah ihn messend mit weitaufgerissenen Augen an, biß einen Zipfel vom Schnurrbart in den Mund hinein und sagte dann, sich selber Zwang anthuend: „Wenn's zu süß gewesen, ich hab' noch eine Handvoll Salz, ja, g'wiiiß!" Murrte aber jemand, so konnte er sicher sein, sofort mit Schimpf und Schande nach Hause entlassen zu werden, und dies wurde als wirkliche Strafe empfunden.

Als wir aber den Zusammenhang der Dinge einmal durchschaut hatten und wußten, woran wir waren, hatte er an solchen Tagen ein leichtes Spiel. Wir hielten unsern jugendlichen Uebermut straff im Zügel und dafür konnte er seinen entfesseln. Er lehrte uns neue Turnspiele, nahm selber am Dauerlauf teil, war dabei der Ausgelassenste und verwickelte uns beim Gänsemarsch in die tollsten Schlangenlinien. War dann die ganze Turnerschar in Reihen auseinander gezogen und jede derselben bei ihrem Gerät, so kam eine Art Feldherrngefühl über ihn. Er überschaute dann von einem Barren aus das ganze Uebungsfeld, rief da und dort den Vorturnern, deren er eine stattliche Anzahl herangebildet hatte, Weisungen zu, oder sprang herab und gab an ihrer Statt das belehrende Beispiel, obschon er mit den Jahren zusehends schwerer wurde.

Wenn einer am Barren beim Schwingen in Knickstütz aus Schwäche durchfiel, nahm er ihn ermunternd vor: „Sieh, war auch einmal so ein Schwach- und Schmalhans wie Sie. Aber turnen, fleißig turnen! Und jetzt!" Er machte ihm die Uebung in mächtigem und doch gehaltenem Schwung vor, kam dann wieder auf ihn zu, streifte sich vor aller Augen den Hemdärmel bis zum Armloch zurück und sagte triumphierend: „Mäuse braucht's. Die kommen mit der Uebung!" Worauf er die Kugeln seines prächtigen Oberarmmuskels vorwärts und rückwärts spielen ließ: „Mäuse braucht's halt. Ja, g'wiiiß!"

An solchen Uebungstagen aber, die auf die Abendgesellschaften bei Fräulein Gehring folgten, ließ sich schon damals neben erhöhter Lebensfrische manchmal eine verdrießliche Gereiztheit wahrnehmen, die mit den Jahren, wie ich als Kollege Rolands beobachten konnte, oft in mutlose Niedergeschlagenheit ausartete.

In letzter Zeit kam ich mit andern jungen Kollegen ebenfalls in diese Abendunterhaltungen, und konnte hier anfänglich bestätigen, was man sich allgemein zuraunte — er war bei Fräulein Gehring Erdulder aller Liebeshuld. Sie zeichnete ihn rückhaltlos aus. Sie liebte es, an seiner Hand die zierlichen, französischen Gegentänze auszuführen, setzte ihn bei Tisch an ihre Seite, erlaubte sich mit ihm im Flüsterton zu sprechen und eine Art Blumensprache mit ihm zu unterhalten. Das Gerücht sagte, das reine Verhältnis vergiftend, er vernachlässige seine Gattin und warte nur auf ihren Tod, um als beinahe Fünfzigjähriger eine Versorgungsehe mit der Dreißigjährigen einzugehen.

Da, plötzlich wurde der Wein trübe. Zwei jüngere Herren, welche Roland geistig überlegen waren, bewarben sich mit Erfolg um die Gunst der immer noch begehrenswerten Dame. Ihre Freude an der Anmut des Athleten, die nur durchs Auge vermittelt wurde, erlitt eine jähe Einbuße; denn der Wohlklang der gewählten Worte und die farbenglühenden Bilder der schöngeistigen und gewandten Salonrecken drangen tiefer und erregten den Urquell allen Fühlens. Sie waren auch im modernen Schrifttum bewandert und speisten die hungrige Schöne mit kitzelnden Leckerbissen und reizenden Pfefferwaren. Was Wunder, daß sie üppigen Geistes wurde!

Dies konnte Roland nicht entgehen. Die Wahrnehmung nagte an seinem Ehrgeiz und seiner — Eitelkeit. Er wurde unruhig, leicht aufgebracht und verfolgte die beiden Bewerber mit ingrimmigen Blicken.

Bei der letzten Abendgesellschaft — wir waren eben beim Champagner — machte er seinem gepreßten Herzen Luft, indem er, scheinbar scherzend, vor dem Anstoßen, über die schäumenden Kelche hinweg, die Dame fest ins Auge fassend, ihr zuflüsterte: „Sie werden ja täglich jünger. Es scheint, daß die Naturalisten doch recht haben: man verändert sich nach seiner — intimen Umgebung. — Auf die Jugend!"

Sie lächelte etwas verschämt, schlug die Augen nieder und stieß an. Sie war überrascht worden, hatte kein Wort der Entgegnung gefunden. Dies Schweigen sagte ihm alles. Als Naturkind, das er trotz allem war, konnte er sich nicht verstellen. Ich sah, wie er bleich wurde. Er war innerlich geknickt, tanzte an jenem Abend nicht mehr, und entfernte sich vor der Zeit.

Sie aber fühlte, daß sie dem guten Manne weh gethan, sann auf ein Mittel, um ihm ihre unentwegte Hochschätzung deutlich zu beweisen und bald hatte sie es heraus, wodurch sie ihm wohlthun konnte. Wer wagt nicht einen Schritt über die Grenze, wenn es gilt seinem Nächsten zu helfen?

Es war vor drei Tagen. Die jüngste Turnklasse

stand gerade unter meinem Fenster da — mein Freund stieß die grünen Schiebläden auf und ließ das schöne Maienlicht hereinschwellen — und ich hörte, wie sie sich darauf freuten, daß „er" ihnen heute den Aufzug zum Riesenschwung vormachen werde. Das war in zwiefacher Hinsicht ein Ereignis, da Roland sich in den letzten Jahren wegen zunehmender Beleibtheit des Vorturnens enthalten hatte und die Uebung ihrer Gefährlichkeit wegen aus dem Lehrplan gestrichen worden war.

Er kam, ernst, verschlossen, aber aufrecht und stramm und gab seine Befehle, wobei er jedes überflüssige Wort vermied. Die Schüler wußten, woran sie waren: er hatte den Bart zum ersten Mal in diesem Frühjahr gestutzt und die Uebungen vollzogen sich demgemäß lautlos und ruhig.

Jetzt wagte ihn einer aus der Riege, die am Reck arbeitete, an sein Versprechen zu erinnern. „Ja, vielleicht!" gab er zur Antwort, „schafft nur wacker!"

Jetzt sah ich zwei Frauengestalten in hellen Frühlingskleidern aus dem Waldrand heraustauchen und ihre Schritte dem Turnplatz zuwenden. Dort, am grünen Wiesenbord blieben sie stehen. Sie trugen beide große Sträuße von Schlüsselblumen und es schien mir, als ob eine der Damen dem Professor zuwinkte. Elastischen Schrittes ging er auf diese zu und begrüßte sie. Hierauf kehrte er zum Reck zurück und sagte freudig bewegt, aber etwas lauter als nötig war: „So, meine Jungen, jetzt wollen wir sehen, wie alt wir sind." Die Jungen rieben sich vor Vergnügen und Erwartung die Hände.

Er stellte sich stramm unters Reck, faßte es kühn ins Auge, wippte sich empor und zog sich, bei Gott! er, der Fünfzigjährige, mit der Schnellkraft eines Kranzturners senkrecht über die Reckstange, dann schoß er zurück unter derselben hindurch und kam vorn herum senkrecht, mit dem Kopf nach unten über dieselbe zu stehen. Aus dem wundervollen Hochstand heraus ging er dann zum Riesenschwung über, zuerst langsam, dann immer schneller.

Die Jungen klatschten Beifall. Einen Augenblick hielt er inne. Da rief die Dame voll Bewunderung: „Prachtvoll, prachtvoll!" Die verletzte Eitelkeit stachelte den Uebermut auf; Roland ließ seine Kraft zum Felgüberschwung anschwellen, aus dem er neuerdings zum Riesenschwung überging, und sich in rasendem Wirbel um die Lebensachse herumdrehte — man sah nur noch schwarz und weiß, aber keinen Körper mehr — bis er plötzlich den Schwung abbrach, wie gelähmt vom Reck herabtaumelte und sich hernach schwankendes Schrittes noch bis zum Wiesenbord, wo Fräulein Gehring stand, weiterschleppte. Dort brach er zusammen.

Die Jünglinge drängten sich angstvoll hinzu. Einige holten Wasser. Als ich herbeikam, lag Roland rücklings auf dem grünen Rasen hingestreckt.

Schleunig wurde ein Arzt gerufen.

Wenige Minuten nach seinem Erscheinen zog Fräulein Gehring die Handschuhe aus, kniete neben dem Toten nieder und drückte ihm mit den weichen, weißen Fingern sacht die blauen Augen zu.

Vision.

Ich seh' mich einsam geh'n auf rauhen Wegen,
Da kommen drei Gestalten mir entgegen:
Zwei Frauen, schön, wie ich sie nie geseh'n,
Mit einem Alten. Staunend bleib' ich steh'n.

Die erste, mit dem Antlitz wunderhold,
Und mit der Flut von Haaren, licht wie Gold,
Die schaut so treu und freundlich in die Welt,
Daß mir's wie Sonnenschein ins Herze fällt.
Ihr voller Arm hält leicht und ungezwungen
Die schöne And're liebevoll umschlungen.

Die zweite blicket ernster in die Welt,
Liebreiz und Derbheit sind in ihr vermählt;
Halb Stadtbewohnerin, halb Bauerndirne
Sind ihre Hände rauh, von schönem Schwung die Stirne;
Aus ihren Augen leuchtet hell ins Land
Ein edles Geistesleben und Verstand.

Und neben diesen Frauen, frank und frei
Geht leichten Schritt's der Alte nebenbei.
Ob ihm der Wind, der durch die Blätter braust
Sein sparsam Haar, das weiße, wild zerzaust,
Ob seine Füße wund von rauher Bahn,
Zerrissen auch sein Kleid, nicht ficht's ihn an:
Sein kraus Gesicht, gesund und rot und breit,
Strahlt stetsfort aus zufried'ne Heiterkeit.

Sie kommen langsam näher alle drei
Und wollen still und leis' an mir vorbei,
Da bricht der Bann, der mich gefangen hält,
Ich hab' mich ihnen in den Weg gestellt:
„Wer seid ihr?" frug ich sie mit leichtem Sinn,
„Sagt an, wo kommt ihr her, wo wollt ihr hin?"

Da schaut die erste mich so innig an,
Daß heißer mir das Blut zum Herzen rann;
Streckt mir die Hand, drückt meine kräftiglich
Und spricht: „Ich bin die Freundschaft! Kennst du mich?"
Und prüfend blickt nochmals sie treu mich an,
Dann geht sie ruhig weiter ihre Bahn.

„Und du, sag an, Gefährtin hold und mild,
Wer bist denn du, du herrlich Frauenbild?"
Da reckt sie riesenhaft sich hoch empor:
„Ich bin die Arbeit!" tönt es in mein Ohr.
Und wie sie grüßt, in kräft'gem Weiterschreiten,
Fühl' Kraftgefühl ich durch die Adern gleiten.

Schon kommt der Alte fröhlich auf mich zu:
„Halt an, du froher Greis! Und wer bist du?"
Da lacht der Alte leis', indem er spricht:
„Du armes Menschenkind, kennst du mich nicht?
Leichtsinn nennt mich wohl meiner Feinde Chor,
Doch meine Freunde nennen mich — Humor!
Das Rüstzeug bin ich in dem Kampf des Lebens,
Vergiß mich nicht, inmitten deines Strebens!"

Und lachend geht er. Abendschatten gleiten,
Still seh' das Drillingspaar ich weiter schreiten,
Und leicht wird's mir ums Herz: wie nie zuvor
Schallt jubelnd mir der Vöglein Abendchor!

Dr. A. Zimmermann, Oerlikon.